

# „Ich lebe in allen möglichen Welten“

Ulrich Tukur über die Magie von Musik und Malerei, seinen ersten Roman und die Flucht aus der Realität

Schauspieler, Musiker und nun auch Romanautor: Ulrich Tukur zählt zu den vielseitigsten und erfolgreichsten Künstlern Deutschlands. Der 56-Jährige studierte an der Universität Tübingen und arbeitete als Straßenmusiker. Nach dem Abschluss seines Schauspielstudiums in Stuttgart spielte Tukur an Bühnen in Heidelberg, Berlin und Hamburg. Parallel übernahm er erste Rollen in TV- und Kinofilmen. 1995 gründete er seine Band „Ulrich Tukur und die Rhythmus Boys“, mit denen er bis jetzt fünf Alben einspielte. Für seine Rollen (u. a. „Das Leben der Anderen“, „Das weiße Band“) wurde Tukur vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Grimme-Preis und dem Bambi als bester deutscher Schauspieler. Ende Oktober spielt er in Caroline Links neuem Film „Exit Marrakech“. Soeben ist sein erster Roman „Die Spieluhr“ (Ullstein, 160 Seiten, 18 Euro) erschienen. Ulrich Tukur lebt mit seiner Frau, der Fotografin Katharina John, in Venedig.

**Magazin: Herr Tukur, zeichnen oder malen Sie?**

Ulrich Tukur: Mein Großvater war Kunstmaler. Als Jugendlicher und Student habe ich ihm nachgeeffert und viel gezeichnet und gemalt, aber meine Bilder waren einfach zum Fürchten. Irgendwann war damit Schluss.

**Schade. Denn Sie üben sonst fast alle Kunstformen aus: Singen, Schauspielen, Musizieren und neuerdings auch Schreiben.**

Wie gut, dass ich damals das Malen aufgab und das Tanzen nie anging.

**Mussten Sie sich Ihre Begabungen hart erarbeiten?**

Zunächst schon. Meine Mutter hat mich geradezu ans Piano geprügelt und meine gestrenge Klavierlehrerin qualte mich dann mit Stücken von Czerny und Clementi. Zu meinem Glück entdeckte ich bald den Jazz und verliebte mich in diese Musik. Von da an hat mir alles großen Spaß gemacht, und es kommt mir heute so vor, als seien mir die Dinge zugeflogen.

**Auch die Schauspielerei?**

Die auch. Ich studierte in Tübingen und spielte Akkordeon, um mir als Straßenmusiker etwas Geld zu verdienen. Eines Tages sah ich vor dem Tübinger Zimmertheater einen Akkordeonisten stehen, der die Moritat des Macky Messer spielte. Er machte auf die „Dreigroschenoper“ aufmerksam, die dort auf dem Spielplan stand. Ich, der ich kaum je im Theater gewesen war, ging in die Vorstellung und wusste sofort: Das ist es! Man nahm mich zu meiner Überraschung an der Schauspielerschule Stuttgart an, ich erhielt ein erstes Engagement in Heidelberg, es war alles wie ein verlängerter Studentenwitz. Ich nahm nichts ernst. Ein Beruf wurde es erst, als ich dem nicht unproblematischen Peter Zadek in die Hände fiel. Was mir zunächst eine Katastrophe schien, wurde dann das Glück meines Lebens. Die Bühnenschauspielerei habe ich von allen Künsten wohl am besten beherrscht; das war zwar harte Arbeit, aber es fühlte sich nie so an.

**Gab es einen konkreten Anlass für Ihr neues Buch „Die Spieluhr“?**

Vor fünf Jahren habe ich in Frankreich den Kinofilm „Séraphine“ gedreht, einen der schönsten Filme, an denen ich teilhaben durfte. Die Dreharbeiten fanden in einem alten Schloss in der südlichen Picardie statt. Dort hatte ich ein sehr seltsames Erlebnis: Eines Abends nach Drehschluss bin ich in den abgesperrten, bauffälligen Trakt dieses Gemäuers eingestiegen und streifte durch dunkle Säle voll kaputter Möbel und Gemälde. Am



Für Ulrich Tukur ist unsere Wirklichkeit mit rationalen Mitteln nur bedingt erschließbar.

Foto: Boris Roessler/dpa

Ende eines langen Korridors befand sich eine riesige Bibliothek mit Büchern aus unvordenklichen Zeiten. Auf einem Empiresofa zwischen hohen Regalen saß ein kleines, blasses Kind und sah sich einen japanischen Zeichentrickfilm an, der in einem alten Schwarz-Weiß-Fernsehgerät lief. Ein völlig absurdes Bild. Es kam mir vor wie ein Wesen aus dem 18. Jahrhundert, das durch ein Loch in unsere moderne Welt schaute – in dieser Sekunde wusste ich, dass ich daraus etwas machen wollte. Und dass der Kunstsammler Wilhelm Uhde und seine begnadete Putzfrau Séraphine Louis darin vorkommen würden.

**Wie lange haben Sie an der Geschichte gearbeitet?**

Drei Jahre lang habe ich daran herumgewerkelt, immer wieder ne angefangen, das Geschriebene verworfen, neue Filme gedreht, Konzerte gegeben, und ich wusste nicht, ob überhaupt jemals ein Buch daraus entstehen würde. Doch die Geschichte hat mich nicht losgelassen, und so habe ich mich eines Tages mit meiner Frau hingesetzt und überlegt, wie die Geschichte denn weitergehen und vor allem wie sie enden könnte. Daraufhin schrieb ich drei Wochen intensiv daran und fertig war die Novelle.

**Bei „Novelle“ denkt man eher an Kleist, Fontane und Storm als an aktuelle Belletristik.**

Ich wollte unbedingt, dass diese Geschichte eine „Novelle“ wird. Es ist ein hübsches, altdiesches Wort und klingt wirklich nach Theodor Storm, den ich im Übrigen sehr verehere. Und wenn man davon ausgeht, dass eine Novelle ein kurzer Roman ohne allzu komplexe Handlungsstränge ist, dann ist mein Buch viel-

leicht ja auch im germanistischen Sinne eine Novelle.

**Die „Spieluhr“-Covergestaltung wirkt retrospektiv, außerdem verwenden Sie die alte Rechtschreibung und springen aus der Gegenwart mehrmals in die Vergangenheit. Was haben Sie gegen die Moderne?**

Gar nichts. Aber das Buch sollte ein ästhetisches Gesamtkunstwerk sein. Eines, das sich nicht an der Wirklichkeit abarbeitet – ich wollte eine Art schwarz-romantisches Märchen schreiben. Dazu passen der Einband, das Papier, die Schrift und vor allem die Sprache.

**Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben?**

Sprache ist für mich nicht nur das Mittel zur Weitergabe von Informationen, sondern auch ein Wert für sich. Sie soll musikalisch sein, klingend, schön sein – ohne dabei zum reinen Dekor zu verkommen. „Die Spieluhr“ ist in einer Sphäre angesiedelt, in der Gegenstände unserer Wirklichkeit wie Autos, Flugzeuge, Kühlschränke als sonderbare Erinnerungen einer versunkenen Welt aufscheinen. Die Traumwelt der Spieluhr ist die wirklichere Wirklichkeit.

**Das klingt, als ob Sie gerne aus der Realität flüchten.**

Ich glaube, das sich um uns herum Dinge abspielen, die mit den rationalen Mitteln der Wissenschaft nicht zu erfassen sind. Man muss ein Sensorium für das Geheimnis haben und es respektieren. Ich lebe in allen möglichen Zeiten und Welten, ich tanze Tango in einem Berliner Nachtlokal 1927, jage Auerochsen mit keltischen Kriegern am Oberlauf der Donau oder sitze bei

Kerzenlicht in einem kleinen Tübinger Turmzimmer und schreibe ein romantisches Gedicht mit Federkiel und Tinte.

**Wie schreiben Sie selbst?**

Ich trage immer ein großes schwarzes Notizbuch bei mir und einen alten, silbernen Druckbleistift. Damit notiere ich, was mir einfällt. Mit einem Kugelschreiber oder Filzstift kann ich nicht schreiben.

**Also nutzen Sie keinen Laptop?**

Doch, aber nur zum Übertragen und Sortieren meiner Notizen. Im schöpferischen Vorgang selbst hat die Elektronik nichts verloren, da bin ich strikt analog.

**In Ihrer Novelle beschreiben Sie die Sehnsucht nach einer schönen Welt, die nur in Malerei, Musik und Literatur zu haben ist. Geht Ihnen das privat auch so?**

Ich habe eine unrealistisch hohe ästhetische Anforderung an meine Umwelt und kann es nicht ertragen, dass unsere Lebenswelten immer hässlicher werden. Alles wird dem wirtschaftlichen Kreislauf unterworfen. Landschaften werden rücksichtslos industrialisiert, Städte mit Beton, Glas und Stahl zugestellt. Man muss die Augen zumachen, wenn man nicht krank werden will. Oder man geht nach Venedig. In der Toskana gibt es Gegenden, da können Sie Hunderte Kilometer weit in eine Landschaft hineinschauen, die ohne Strommasten, Windkrafttrader und Hochhäuser wie ein Traum im Sonnenlicht daliegt, als wäre sie noch von den Etruskern bewohnt. Aber man kann sich auch in Gemälden und Gedichten retten und darin Spazieren gehen oder sich in Cembalomusik verlaufen.

**Was reizt Sie am Alten und Vergangenen?**

Die schier unglaublichen Errungenschaften auf allen Gebieten der Kunst, zu einer Zeit, in der dem Menschen kaum technische Hilfsmittel zur Verfügung standen. Die Schönheit des Verfalls. Die Patina, die einem scheinbar überholten Gegenstand Würde und Größe verleiht, aber auch das Wissen darum, dass nichts verschwindet, dass man Vergangenes zurückholen und die Welt des 18. Jahrhunderts lebendiger sein kann als dieses Affentheater, das sich um uns herum abspielt.

**In Ihrem Buch beschreiben Sie ein Gemälde, dem keiner widerstehen kann und durch das man in eine andere Zeit reist. Kennen Sie ein solches Bild?**

Ich liebe Arnold Böcklin. In seinem Gemälde „Im Spiel der Wellen“ schwimmen Sie mit den Fabelwesen des Wassers und werden Teil des Ozeans. Möchten Sie ins Venedig des 15. Jahrhunderts? Schauen Sie sich die Gemälde Vittore Carpaccios an. Die Architektur der Stadt, die Mode der Menschen, Gesichter, Hunde, unzählige Details, die Sie so lange betrachten, bis Sie selbst zum Renaissance-Bewohner geworden sind.

**Und in welche Zeit würden Sie am liebsten reisen?**

Vielleicht in die Zeit der Weimarer Klassik in ihrer sanften Berührung mit der deutschen Romantik. Obwohl diese Epoche von den napoleonischen Kriegen überschattet war; flog sie kulturell höher als die meisten Perioden davor und danach.

**Für das breite Publikum sind Sie der Schauspieler, der auch singt und schreibt. Wie nehmen Sie sich selbst wahr?**

Als jemanden, der das Leben liebt und versucht, diese abgründige Erfahrung in Worten, in Musik und Spiel abzubilden, damit er es ein bisschen besser versteht, bevor er sich wieder vom Acker macht.

**Sie leben in Venedig. Wie beurteilen Sie die aktuelle Diskussion um die Belastung der Stadt durch Kreuzfahrtschiffe?**

Der Tourismus hat die Stadt nach ihrer Blütezeit vor dem Untergang gerettet. Es gibt ihn in Venedig schon seit Jahrhunderten. Was wir aber jetzt erleben, ist eine quantitative Explosion. Massen, die sich aus den stählernen Ungetümen für einen knappen Tag in die Stadt ergießen, ohne wirklich Geld auszugeben, Schiffsgiganten, schwimmende Spielkasinos, deren Wasserumwälzung die Fundamente der Stadt zerstören. Es ist nur noch Gier und Größenwahn.

**Wie wohnen Sie selbst in Venedig?**

Ich habe eine Wohnung auf der Insel Giudecca, der Blick auf die Stadt ist herrlich, und im Erdgeschoss befindet sich eine wunderbare kleine Trattoria, in der ich gerne esse. Meine Wohnung ist eingerichtet wie die Künstlerwohnung meines Großvaters in Berlin 1924.

**Was heißt das genau? Stilvolle, alte Möbel?**

Nicht wirklich. Skandinavischer Biedermeier. Eine ganze Garnitur, die einem dänischen Bestattungsunternehmer gehörte und die ich 1985 in Hamburg ersteigert habe. Dazu schwere alte Teppiche, Fortuny-Lampen, Stoffe an den Wänden, Diwane, arabische Tischchen und die teils düsteren, aber auch farbenprächtigen Gemälde meines Großvaters an den Wänden, Gramophone, Gobelins und Totenköpfe – es ist eine sehr originelle Wohnung!

Das Interview führte unser Mitarbeiter Günter Keil.